

## **Predigt zu Hebr. 10, 19-25 – 1. Advent – 01.12.2013 – Pfr. Andree Best**

„Macht hoch die Tür, die Tor macht weit!“ Die Kirchentüre öffnet sich, die Gemeinde erhebt sich, die Glocken klingen und festliche Musik schallt von der Orgel durch die Kirche. Das Brautpaar schaut sich noch einmal tief in die Augen und dann schreiten sie durch das Spalier der Hochzeitsgäste gemeinsam zum Altar. Alles liegt noch vor ihnen: Kinder, Haus, Karriere. Welch ein Tag, Welch ein Aufbruch!

„Macht hoch die Tür, die Tor macht weit!“ Die Tempeltüren öffnen sich. Der ganze Platz ist von tausenden von Menschen gesäumt. Keiner ist heute zu Hause geblieben. Alle sind sie hier. Heute, am Jom-Kipur, dem großen jüdischen Versöhnungstag öffnet sich sogar der Vorhang zum Allerheiligsten. Aber nur einer darf hinein, der Hohepriester. Er opfert ein reines Tier und entsühnt damit sich und das ganze Volk. Befreit von Schuld kann nun ein Neuanfang beginnen.

Welch ein Tag, Welch ein Aufbruch!

„Macht hoch die Tür, die Tor macht weit!“ Die Türe der Friedhofskapelle öffnet sich. Viele sind gekommen, um dem Trauerzug beizuwohnen. Erinnerungen gehen mit, Trauer und Schmerz über den Verlust begleiten den Sarg in den trüben Novembertag hinein – aber auch Hoffnung! Die Hoffnung, dass wir einst mit Stephanus bekennen dürfen: „Siehe, die Himmelstüre hat sich geöffnet und ich sehe Christus auf dem Throne sitzen!“

Welch ein Tag, Welch ein Aufbruch!

Liebe Gemeinde, heute am ersten Advent brechen auch wir wieder auf. Ein neues Kirchenjahr beginnt heute. Wir drehen die Kirchenglocke wieder auf Anfang. Unsere Häuser und die Straßen sind adventlich geschmückt und unsere Herzen öffnen sich wieder. Mitten im trüben Herbst erhebt sich unser Blick nach vorn: Weihnachten kommt und leuchtet uns entgegen. Wir dürfen aus dem Dunkel heraus wieder einmal einen neuen Anfang wagen. Die erste Kerze am Adventskranz erinnert uns daran, dass die Zeit nicht mehr lange ist. Wir Menschen brauchen immer wieder solche Erinnerungszeichen, die uns mitteilen, dass unser Leben stetig in Bewegung ist. Advent, Kirchenjahr, Jubiläum, Hochzeitstage, Geburtstage – alles Wegmarkierungen, die wir regelmäßig passieren und feststellen, dass die Zeit so schnell dahinfliegt. Ob wir wollen oder nicht, unser Leben ist in Bewegung und ist Veränderungen unterworfen. Wie hat sich doch die Zeit verändert, wie haben wir uns doch verändert, seitdem wir aufgebrochen sind. Das Ehepaar, das eben noch fröhlich zum Traualtar schritt, hat sich schon lange nichts mehr zu sagen. Irgendwie verlorengegangen sind ihr Enthusiasmus, ihre Aufmerksamkeit und schließlich ihre Liebe füreinander.

Und wie war das noch als wir ins Glaubensleben gestartet sind, mit großen Hoffnungen und Erwartungen und jetzt, nach Jahren oder Jahrzehnten, naja, da haben wir es uns auch gemütlich gemacht, haben uns eingerichtet in unserem Glaubensleben. Haben wir noch den Mut zu einem neuen Aufbruch? Die Kirche verändert sich. Sie durchlebt – wie der persönliche Glaube – immer wieder Hochs und Tiefs. Das hat sie schon immer getan. Schon zu Beginn. Auch der Schreiber des Hebräerbriefes weiß das und so schickt er an die Kirchengemeinden damals und heute folgende Erbauung: Ich lese aus dem Hebräerbrief, Kapitel 10, die Verse 19-25:

*Wir haben jetzt also, liebe Geschwister, einen freien und ungehinderten Zugang zu Gottes Heiligtum; Jesus hat ihn uns durch sein Blut eröffnet.*

*Durch den Vorhang hindurch – das heißt konkret: durch das Opfer seines Leibes – hat er einen Weg gebahnt, den bis dahin noch keiner gegangen ist, einen Weg, der zum Leben führt. Und wir haben einen Hohenpriester, dem das ganze Haus Gottes unterstellt ist.*

*Deshalb wollen wir mit ungeteilter Hingabe und voller Vertrauen und Zuversicht vor Gott treten. Wir sind ja in unserem Innersten ´mit dem Blut Jesu` besprengt und dadurch von unserem schuldbeladenen Gewissen befreit; wir sind – ´bildlich gesprochen` – am ganzen Körper mit reinem Wasser gewaschen.*

*Ferner wollen wir unbeirrbar an der Hoffnung festhalten, zu der wir uns bekennen; denn Gott ist treu und hält, was er zugesagt hat.*

*Und weil wir auch füreinander verantwortlich sind, wollen wir uns gegenseitig dazu anspornen, einander Liebe zu erweisen und Gutes zu tun.*

*Deshalb ist es wichtig, dass wir unseren Zusammenkünften nicht fernbleiben, wie einige sich das angewöhnt haben, sondern dass wir einander ermutigen, und das umso mehr, als – wie ihr selbst feststellen könnt – der Tag näher rückt, 'an dem der Herr wiederkommt'.*

Der Schreiber dieses Briefes stellt etwas fest: Irgendwie ist der Enthusiasmus der ersten Generation der Christen ein wenig eingeschlafen. Viele kommen nicht mehr zum Gottesdienst. Die Zeit der ersten Begeisterung ist vorbei. Es sind schwierige Zeiten angebrochen. Sicher spielen hier auch die ersten Christenverfolgungen eine Rolle. Wie auch immer, es gibt Symptome der Müdigkeit. Menschen haben die Gemeinden verlassen und sich vom Glauben abgewandt. Depressionen in den Gemeinden und in der ganzen Kirche setzen ein. Eigentlich ein ähnliches Bild wie heute:

Auch heute leiden viele Menschen in unseren Gemeinden darunter, dass die Gottesdienste und die kirchlichen Veranstaltungen nicht mehr so gut besucht sind, wie früher. Auch ist die Stellung der Kirche in der Gesellschaft längst nicht mehr so sicher wie noch vor zwei oder drei Jahrzehnten. Und es geht nicht mehr um Kruzifixe in den Schulen oder Gerichtszimmern, sondern auch mehr und mehr um finanzielle Fragen. Auch hat ein neuer, aggressiv vertretener Atheismus eingesetzt. Und immer größer werdende Anteile der Bevölkerung interessiert auch das nicht einmal mehr. Die Zahl der Menschen, denen Religion überhaupt fremd und gleichgültig ist, nimmt zu. Die Zeiten haben sich mal wieder verändert.

Christ zu sein, einer Kirche anzugehören, das ist nichts mehr, was selbstverständlich ist. Inzwischen muss man sich dafür rechtfertigen. Die nackten Zahlen sprechen eine deutliche Sprache: Die Austrittszahlen sind hoch, die Gemeinden werden kleiner. Pfarrstellen werden gekürzt, nicht weil man sie nicht bräuchte, sondern weil sie zu teuer werden. Die Kirche wird kleiner, das können auch Parolen wie „small is beautiful“ oder das merkwürdige Bild vom Gesundshrumpfen nicht beschönigen. Die Wahrheit ist: Wir leben in einer bitteren Zeit für die Kirchen in Deutschland.

Und wie reagieren wir darauf: Wir feiern Advent! Gott sei Dank! Die Adventszeit ist ein Wegpunkt, der uns wieder den Blick von unseren Sorgen weg auf den rechten lässt, der letztlich Begründer und Garant unserer Kirche ist: Jesus Christus, Gottes Sohn, der allen Widerständen zum Trotz mitten in unser Herz und unsere Kirche kommen will. So beginnt der Predigttext: Mit dem Blick auf Christus, der durch sein Opfer uns den direkten Zugang zu Gott ermöglicht. Jetzt höre ich schon wieder die Kritiker. In dieser schönen und besinnlichen Adventszeit reden der Pfarrer und die Bibel wieder von so martialischen Mythen von Blut und Kreuz. Mythen? Nein, ihr Kritiker da draußen! Diese Geschichte ist eine ganz und gar menschliche Geschichte. Es ist unsere christliche Ur- und Hauptgeschichte. Es geht um den Tod von Jesus aus Nazareth am Kreuz von Golgatha. Und um seine Bedeutung.

Nun, schön und gut, das ist Karfreitag, aber wir haben Advent. Ja, das stimmt. Aber die Hoffnung, auf die der Predigttext als Schlüssel gegen die Depression hinweist, ist die Hoffnung, die sich auf das Kreuz Christi begründet. Es ist die Hoffnung, dass allem Anschein zum Trotz, allen Widrigkeiten und gesellschaftlichen sowie kirchlichen Entwicklungen, die uns nicht gefallen, allem persönlichen Scheitern und sogar dem unerhörten Tod etwas entgegensetzen ist: nämlich das Jesus Christus durch seinen Tod den Weg zu Gott selbst für uns frei gemacht hat. Er hat die Türe zu Gott für uns geöffnet. Nicht nur auserwählte, besonders heilige Menschen haben die Chance, Gott zu sehen, sondern alle, die Christus bekennen. Der Vorhang, der das Allerheiligste, den Wohnort Gottes von den Menschen trennte, ist in der Kreuzigung zerrissen. Wir sind gereinigt durch die Taufe, gewaschen am Leib, so nennt das der Hebräerbrief. Wir sind besprengt in unseren Herzen, haben den

Heiligen Geist erhalten, der uns führen und leiten will. Ohne böses Gewissen, ohne Schuldgefühle haben wir direkten Zugang zu Gott. Kein „du musst“ mehr, sondern ein „du darfst“. Das ist unser Bekenntnis der Hoffnung. Daran gilt es festzuhalten.

Und wenn unser Enthusiasmus für diese befreiende Botschaft erkaltet. Wenn wir wie ein altes Ehepaar unsere Handlungen nicht mehr mit dem nötigen Geist hinterfragen, wenn wir müde im Glauben werden, wenn wir zweifeln an der Hoffnung, dann tut es Not, dass wir uns gegenseitig anfeuern. Dazu dient der Gottesdienst, dazu sind wir hier. Es ist wie bei einem Kohlefeuer. Nimmt man ein einzelnes Kohlestück aus der Menge der glimmenden Glut heraus, dann verglüht es sehr schnell. Häuft man die einzelnen Kohlestücke allerdings zusammen, dann befeuern sie sich gegenseitig. Der Glaube braucht die Gemeinschaft, er braucht den Gottesdienst. Besonders dann, wenn wir müde und ausgebrannt sind. Hier ist ein Ort, an dem wir durch Gottes Geist neu angefeuert werden dürfen.

Bleibt in der Liebe, heißt es im Predigttext, ja, reizt einander an, versucht sie zu vermehren. Bleibt in der Gemeinde, besucht einander und die Gottesdienste. Und weil es normal ist, dass das nicht immer funktioniert, weil es normal ist, dass es Höhen und Tiefen gibt, dürfen wir auf den schauen, der uns treu bleibt, egal wie enthusiastisch wir uns gerade verhalten: Denn Gott ist treu und hält, was er versprochen hat. Die Bibel ist voll von Menschen, die Gott die Treue nicht gehalten haben: Petrus, der enthusiastischste und engagierteste von allen, was macht er: Er verleugnet Christus dreimal! Und dennoch baut Christus auf ihn seine Kirche auf. Er ist treu und hält, was er versprochen hat.

Wir öffnen unsere Türen auch in diesem Jahr im Adventskalender sicher wieder mit ganz unterschiedlichen Stimmungen. Der eine voller Begeisterung, der andere in der Routine des Alltagstrottes – aber am Ende, kommt der Tag, an dem Gott uns seine Türe öffnet.

Und so bleibt und eigentlich nur eines zu tun, nämlich das, was wir hier im Gottesdienst tun: Gemeinsam mit der Christenheit auf Erden, mit allen Kirchen und Gemeinden, egal in welchem Zustand sie sich gerade befinden, das Bekenntnis unseres Glaubens zu sprechen, weil es ein Bekenntnis der Hoffnung ist. Der Hoffnung, dass wir nicht alleine unterwegs sind und Gott uns an die Hand nimmt. Hoffnung braucht die Erinnerung und die Ermutigung durch das gemeinsame Bekenntnis. In den Wirren der Jugend bei der Konfirmation, in den Schwierigkeiten der Ehe vor dem Altar, am Grab eines Lieben Menschen in der Gemeinschaft der Lebenden und Toten.

Was wir bekennen, haben wir nicht selbst gemacht. Das ist alleine Gottes Heilshandeln an uns. Den Grund des Glaubens haben wir nicht selbst gelegt. Auch die Kirche nicht. Das Schiff, indem die Kirche durch die Zeiten segelt, haben Menschen sicher oft umgebaut, aber dennoch nicht entworfen. Die Zeiten mögen sich ändern, nicht aber der Ursprung und der Grund, auf dem wir als Christen stehen.

Der Hebräerbrief redet in schwierigen Zeiten, damals wie heute. Aber er redet nicht taktisch, sondern grundsätzlich. Und darum hat er die Kraft uns auch heute Mut zu schenken.

Wir sind auf einem schwierigen Weg in und mit unserer Kirche und in unserem Leben. Durchzogen von der Ungewissheit wie es weitergehen soll, nicht anders als manchmal in früheren Zeiten. All unser Planen und Bemühen um die Zukunft mag berechtigt sein, aber wesentlich ist nur eines: „Lasst uns fest halten an dem Bekenntnis der Hoffnung“ – an der Hoffnung, dass Gott einen Plan für uns hat – nicht nur in diesem Leben, sondern von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Denn diese Hoffnung trägt durch Trauer, durch Ungewissheit, durch Angst, durch Zweifel und durch Enttäuschung. Und so wünsche ich Ihnen, dass Sie die Lichter in diesen Adventstagen als das sehen können, was sie sind: Leuchtmarken, die unsere Blicke und Gedanken auf das Wesentliche lenken soll – auf das Licht der Welt: den gnädigen und barmherzigen Jesus Christus. Amen!